

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 44

Artikel: Die gelben Perlen [Fortsetzung]
Autor: Rabl, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GELBEN PERLEN

Abenteuerlicher
Roman

von
Hans Rahl

10. Fortsetzung

Stumm leistete ihm Brodie Gesellschaft, bis die Zigarette aufgeraucht war, bot ihm noch einmal das Etui und verliess ihn. Jan, versunken in seine neuen Gedanken, die ihn erstaunlich, doch nicht unangenehm dünkten, bemerkte es kaum. Erst dann blickte er auf, als er Tuku Negoros Befehlspeife über das Deck schrillen hörte.

Das Deck füllte sich im Umsehen mit Tuku Negoros Dajakern. Breitbeinig, in der Haltung eines aufmerksamen und kritischen Beobachters, lehnte Brodie am Vordermast. Im Mundwinkel wippte die unvermeidliche Zigarre. Der Javaner blickte ihn mit dem Ausdruck eines nicht ganz sicheren Prüflings an. „Fangen Sie an“, sagte Brodie, und Jan wunderte sich, was nun beginnen sollte.

Der Javaner wölbte die nackte Brust und rief ein unverständliches Kommando. Holz krachte auf Holz. Der Teil der Reling, der an beiden Seiten des Schoners auf gleicher Höhe mit dem vorderen Deckhaus lief, war nicht, wie jede ordentliche Reling, fest eingebaut, sondern liess sich umlegen; nur ein Streifen von zwanzig, dreissig Zentimeter blieb stehen. Noch war nicht deutlich, welchen Zweck diese Vorrichtung hatte. Ein neues Kommando des Schiffers trieb die Dajaker an die Längswände des Deckhauses, in dem Jan bisher, wie auf jedem normalen Schoner, die Kombüse vermutet hatte. Auch sie fielen polternd. Tuku Negoros Befehlsgeschrei verdoppelte sich. Etwas rollte; Jan glaubte zu träumen; aus dem Deckhaus schob sich nach Backbord und Steuerbord je eine Kanone, bis ihre Räder an den Reststreifen der Reling — jetzt verstand Jan, warum diese Streifen besonders stark waren — Halt fanden. Tuku Negoro pfiiff. Ein Teil der Dajaker zog sich zurück; der Rest, anscheinend die ausgebildeten Artilleristen, hatte Bewegungsfreiheit an den Geschützen. Die Verschlüsse flogen auf, Granaten klirrten in die Rohre, die sich wieder schlossen. Die Richtkanoniere taten, als visierten sie auf Ziele. „Fertig“, sagte Tuku Negoro stolz.

Deacon Brodie blickte auf die Uhr. „Drei und eine halbe Minute“, stellte er trocken fest. „Das ist nichts. Das muss ganz anders werden!“

Mit der Miene eines zufälligen Spaziergängers bummelte Jan zu ihm. „Was ist das?“ fragte er leichthin.

„Zwei Sieben Komma Siebener“, antwortete Brodie lakonisch.

„Das Gepäck der Herren, nehme ich an, die Tuku Negoro als Passagiere aufgenommen hat?“

Brodie grinste. „Schön, dass Sie Ihren Humor wiedergefunden haben, mein Lieber. Um aber ernsthaft zu sein: wenn ich in Gegenden gehe, die von Piraten unsicher gemacht werden, wie zum Beispiel die Banda-See, ziehe ich es vor, mich sicher zu fühlen. Ich nehme an, 'Texas Girl' ist, von den Kriegsschiffen der Regierung abgesehen, das einzige Schiff hier herum, das solche Erbsenpuster führt.“

„Sehr hübsch“, lobte Jan; nun wusste er, mit welchen Radikalmitteln Tuku Negoro seine Erfolge errungen hatte. Was ihn am meisten erstaunte und erschreckte, war die Tatsache, dass aller Hafenklatsch an dieses Geheimnis von „Texas Girl“ nicht herangekommen war. Wie musste der Javaner seine Dajaker in der Hand haben, dass sie nicht schwatzten — welche höllische Kraft steckte hinter dem allem!

„Sie erlauben“, sagte Brodie gemächlich, „dass ich mich wieder unseren braunen Freunden zuwende. Ich will sie ein

bisschen einexerzieren. Es ist ein netter Zeitvertreib.“ Ton und Geste aber, mit denen er's tat, wirkten durchaus ernst. Jan setzte sich still auf eine Taurolle und beobachtete. Wenn dieser Mann Perlenhändler und nicht in Wirklichkeit Offizier ist, will ich den Bugspriet von „Texas Girl“ frühstücken, dachte er und fühlte in dieser Häufung von Ueberraschungen seine Fassung schwinden.

Einen Augenblick blieb Mike O'Dwyer in der Tür stehen und schaute auf die Terrasse. Betje sass draussen an einem kleinen Tisch; sie neigte sich tief über das kleine gehobelte Brett, das sie Mike tags zuvor abgebetzelt, und arbeitete eifrig mit dem Schnitzmesser, das er für sie aus Rays reicher Werkzeugkammer geholt hatte. Da die Sonne hinter ihr stand, über der konturlos schwarzen Wand des Urwaldes, vermochte er den Ausdruck ihres Gesichtes nicht zu erkennen; unwahrscheinlich golden gleisste im Gegenlicht ihr helles Haar. Als er sich räusperte, fuhr sie auf und drehte das Brettchen rasch um.

„Wie geht die Arbeit?“ fragte er und trat zu ihr hinaus. „Ich hatte keine Ahnung, dass Sie nicht nur schreiben, sondern auch schnitzen. Was wird es? Oder darf man's nicht wissen?“

„Setzen Sie sich dorthin“, bat sie und wies auf den entferntesten Stuhl, „und versuchen Sie nicht, zu gucken. Wenn ich fertig bin — nur ein paar Schnitte noch — zeig ich's Ihnen von selbst.“

Er gehorchte. Misstrauisch alle Augenblicke zu ihm hin-spähend, setzte sie ihre Arbeit fort. Endlich legte sie das

Regenlied

Ueber die Dächer rauscht der Regen,
Ueber die Dächer weht der Wind
Und in den Herzen klingen wieder
Lieder, die voller Heimweh sind.

Heimweh nach Mutter, warmen Stuben,
Heimweh nach Herd, Geborgensein,
Rauscht nun und raunt im Regen nieder,
Singt sich in jedes Herz hinein.

Ueber das Herbstland rauscht der Regen,
Ueber die Wälder weht der Wind —
Drüben im Kriegsland flüchten müde
Menschen, die ohne Heimat sind.

Erwin Schneider.

Messer aus der Hand. „Ich weiss gar nicht“, seufzte sie, „ob ich's Ihnen zeigen soll —?“

„Sie haben es mir versprochen“, protestierte er.

„Es ist ja nur eine dumme Spielerei!“

„Aber ich möchte es sehen.“

„Und Sie lachen mich nicht aus?“

„Gewiss nicht.“

„Also dann — dann schauen Sie“, murmelte sie und reichte ihm mit einer verlegenen Bewegung das dünne Holz.

Mike betrachtete die Tafel mit Verwunderung. Betje hatte, wie es schien, ihre eigene Grabplatte geschnitzt, wenn man's so nennen wollte. So war das Brettchen:

Luk. 8/50	Apok. 14/1
Von hier verschwand	
BETJE SWARTH	
Apostel 27/39	Röm. 12/9

O'Dwyer schüttelte den Kopf. „Und was ist das?“ fragte er begriffstutzig.

„Ich sagte ja: Unsinn!“ rief sie ärgerlich und beschämt und riss es ihm aus der Hand.

„Ach, Sie wollten sicher etwas Bestimmtes damit. Kommen Sie, sagen Sie's mir!“ schmeichelte er. „Ich täte so gern einmal etwas, das Ihnen Freude macht — obgleich dies hier freilich nicht ganz nach Spass aussieht“, fügte er langsam hinzu.

„Wenn Sie so gern etwas für mich tun — haben Sie in Ambon gefragt, nach ihm?“

„Bisher hab' ich nichts gehört, leider“, antwortete er betrübt. „Es tut mir selbst so leid! Sehen Sie, unser Vertrauensmann dort hat natürlich nur eine beschränkte Zahl von Tauben zur Verfügung. Deswegen allein wird er keine starten, denke ich mir. Und sonst hat er eben wahrscheinlich nichts Wichtiges zu melden.“

„Na ja“, nickte sie, und ihr Mund zuckte leicht, „so ungefähr hab ich's mir vorgestellt.“

„Aber das dürfen Sie nicht sagen, Fräulein Betje. Ich — also wirklich, es liegt nicht an mir, und —“, er stockte. Dann fiel sein Blick wieder auf das Brettchen. „Sagen Sie doch, was Sie damit wollen“, bat er. „Wenn es sich irgend machen lässt, will ich sofort —“

„Es war ja nur ein blöder Schulmädcheneinfall“, wehrte sie ab und sah wohl, dass gerade ihre Abwehr ihn um so fester ans Thema fesselte. „Sprechen wir von etwas anderem, Mike. Zum Beispiel, steckt Ihr Herr und Meister immer noch in seiner Hexenküche?“

„Ja, da ist er noch“, antwortete Mike unaufmerksam. „Aber lassen wir das doch! Sie werden mir jetzt sagen, was mit dem Brettchen geschehen soll. Und wenn ich's einrichten kann, wird es sofort ausgeführt. Wirklich, Sie brauchen nicht zu tun, als ob wir Menschenfresser wären oder sadistische Kerkermeister. Das sind wir nicht. Ich vor allem“, er wurde leiser und intimer. „bin's bestimmt nicht. Kann es gar nicht sein — zu Ihnen!“

Sie wandte sich ihm rasch zu. „Also gut“, sagte sie und warf mit der kurzen Bewegung, die so charakteristisch für sie war, und in die Mike sich schon beim ersten Mal verliebt hatte, den Kopf auf. „Ich wollte das gern in der kleinen Mulde auf der Schäre befestigen, in der ich damals gelegen bin. Ehe Sie mit Ray kamen und mich holten. Es war — es war nur so ein blöder Einfall. Ich dachte, wenn ich schon tot sein soll, will ich auch einen Grabstein haben. Aber das ist ja alles Unsinn, ich weiss es selbst. Ausgeburd der Langleweile! Geben Sie's her, und reden wir nicht mehr davon.“

„Hören Sie, Fräulein Betje, Sie sollten wirklich nicht so zu mir sein“, bat Mike traurig. „Ich will Ihnen etwas sagen, ich gehe jetzt sofort zu Ray, zeige ihm das Ding und frage

ihn, ob er etwas dagegen hat. Wenn nicht, wollen wir heute nachmittag hinüberfahren und es anbringen. Ist's so recht?“

„Heute nachmittag!“ machte sie maulend nach. „Ray fragen! Ach, Mike, dieses Verschieben, dieses ewige Warten auf Rays Entscheidungen hab' ich so satt. Ich wollte, etwas sollte einmal nach meinem Kopf gehen. Gleich. Sofort. Nicht erst in einem halben Jahr. Aber natürlich“, ihre Stimme war eiskalt. „ich bin gefangen und muss mich fügen. Das sehe ich ja ein. Oder nicht? Bin ich am Ende eine unbequeme Gefangene?“

„Die reizendste, die ich mir denken kann“, schwor Mike. Ihre leidende Stimme zerrte an seinen Nerven. Es war wirklich schwer, ihr jeden Wunsch zu verweigern. Und er konnte nicht sehen, dass damit etwas Böses angerichtet wurde. „Was bedeuten die Zahlen in den Ecken?“ fragte er nur aus Neugier.

„Aber, Mike!“ tadelte sie. „Natürlich beziehen sie sich auf Bibelsprüche. Das sieht man doch, oder nicht? Meine Lieblingssprüche sind's. Mit dem da“, sie zeigte auf die Ecke rechts unten, „bin ich eingeseignet worden. Sie wissen, das Pauluswort vom tönenden Erz und der klingenden Schelle — oder kennen Sie das auch nicht?“

„Natürlich kenne ich es“, antwortete Mike beleidigt. „So ganz ungebildet bin ich ja nun auch wieder nicht. Darum also suchten Sie gestern die Bibel heraus! Die anderen sind von der gleichen Art?“

Sie schob ihm das Neue Testament über den Tisch hin. „Sie können ja nachsehen“, sagte sie immer noch kalt.

Mike lachte. „Erstens glaube ich Ihnen so. Zweitens kann ich nicht deutsch, und eine englische Bibel haben wir nicht. Kommen Sie schon!“

„Wohin?“ tat sie überrascht.

„Zum Strand natürlich. Wir wollen fahren.“

Das Mädchen strahlte auf. „Das ist nett, Mike“, rief sie entzückt, ihren Willen durchgesetzt zu haben, „das ist wirklich nett! Glauben Sie, Ray wird böse sein, wenn er es erfährt?“

„Keine Rede. Und wenn, kann man ihn ja rasch beruhigen, indem man die Tafel wieder abmontiert und herbringt. Nicht wahr?“

Vorsichtig steuerte O'Dwyer den Schnellkreuzer durch den Durchlass des Riffs, das die Schäre umschloss, an die Lagune. Betje blickte mit angespanntem und im Neuerleben aller Furcht und aller Gefahr erschüttertem Angesicht aus dem Fenster. „Hier ist es wohl passiert“, meinte sie leise und fasste unwillkürlich nach dem gebrochenen Arm.

Mike nickte ihr zu. „Aber nun ist's vorbei. Ray sagte mir neulich, sobald er zurückkommt, will er die Bandage entfernen, wahrscheinlich brauchen Sie sie danach nicht mehr zu tragen.“

„Hoffentlich!“ Sie zögerte, und als sie wieder sprach, blickte sie an ihm vorbei. „Wissen Sie, Mike, es klingt vielleicht verrückt, aber leid tut mir eigentlich nichts — ausser dass wir jetzt getrennt sind, er und ich. Nicht einmal die Schwimmtour von der ‚Pinaja‘ hierher, so schrecklich sie war. Ich glaube, währenddem habe ich zuerst ganz richtig gespürt, dass er lieber selbst gestorben wäre, als mich ertrinken zu lassen; dass er —“, sie schluckte schwer. „Ach, Mike, ich wollte, ihr fändet keine Perlen mehr!“

Der Kreuzer hatte zu viel Tiefgang, als dass Mike ihn ganz bis zum Strand bringen konnte. Der Ire klappte den Einstieg auf, half dem Mädchen auf das gewölbte Deck aus Leichtmetall, sprang ins Wasser. „Kommen Sie!“ Er streckte die Arme aus. „Ich trage Sie.“

Der Strand lag leer und unberührt. Wind und Wellen hatten alle Spuren der „Pinaja“-Leute fortgewaschen. Betje schüttelte stumm den Kopf, wandte sich zur See; genau so leer war die Stelle, wo das alte Schiff auf dem Riff gelegen und zerbrochen war. „Als ob nie —“, murmelte sie und ging langsam landeinwärts. Sie fand die Sandwanne hinter dem Vorhang von Alang-Alang lo leicht, als habe sie den Weg hundertmal zurückgelegt, schlüpfte durch die

langen Gräser, die Mike für sie beiseiteschob, und war ihm dankbar, dass er ihr nicht folgte. Er hörte sie nach einer stummen Weile mit Hammer und Haken zu arbeiten beginnen. „Geht's oder soll ich helfen?“ fragte er.

„Geht schon, danke!“ Ihre Stimme klang atemlos und erstickt. Die Hammerschläge hörten auf. „So —“, rief sie, und dann stiess sie einen kurzen, staunenden und schluchzenden Laut aus.

„Ist etwas?“ fragte Mike besorgt.

„Nichts, nichts“, hastete sie unter Tränen. „Ich habe nur —.“ Sie brach ab. Nach ein paar Augenblicken trat sie wieder heraus. Ihre Augen waren noch gerötet, doch um ihren Mund lag ein beglücktes Lächeln. „Ich bin froh, Mike, dass Sie mich hergebracht haben“, sagte sie und presste heftig seine Hand. „Schauen Sie —.“ Sie wies ihm ein angerostetes Seemannsmesser mit abgebrauchtem Griff und feststellbarer Klinge, die bis auf einen kurzen Stumpf abgebrochen war. „Ich kenn's. Das hat er hier verloren. Jetzt hab' ich doch etwas von ihm! Danke, Mike!“

„Sie sprechen von ihm wie von einem Gestorbenen.“

Sie war betroffen. Dann nickte sie langsam. „Oder, Mike, wie eine Gestorbene von einem Lebendigen. Es bleibt

sich gleich — in dem einen Punkt: er glaubt, er werde mich nie wiedersehen. Er muss es glauben. Er ist kein Mönch, Mike, und kein Greis. Eines Tages wird er nicht mehr wissen, wie ich aussehe, wie ich bin. Und dann wird er eine Frau finden, eine andere, die —. Wie lange, Mike, dauert es, bis Männer vergessen?“

„Sie sollten das nicht denken —.“

„Ich denke es, Tag und Nacht. Kann es nicht auch sein, Mike, dass die Erinnerung an mich ihn schmerzt? Und dass er versucht, sie auszulöschen durch die lebendige Gegenwart einer andern Frau? Ach, Mike, gibt es in eurer verfluchten Bucht noch viele Perlen?“

Gegen Abend sass Jan mit Pheasant zusammen am Heck des Schoners. Vor ihnen lag lang, schmal und zum Bug etwas ansteigend das Deck. Die Mannschaft war unten, um zu essen. So befanden sich ausser dem Rudergänger, der unbeweglich am Rad stand und gelangweilt vom Kompass zum Bugspriet, hinauf zu den Masten und wieder zum Kompass zurücksah, nur Brodie und Tuku Negoro, die in ein langes und ernsthaftes Gespräch vertieft waren, auf Deck.

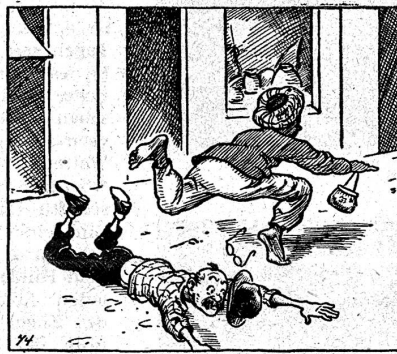
(Fortsetzung folgt)

Karlchen Krauseminze kommt zu einer Erbschaft

von G. Th. Rotman
Nachdruck verboten
12. Fortsetzung



73. Die Folgen dieses unfreiwilligen Bades kapiert ihr schon: Herrn Krauseminzens Anzug schrumpfte wieder zusammen, als er damit in der Sonne spazierte. Weil ihm übrigens der Verbleib im Freien zu gefährlich schien, entschloss er sich, nach der Stadt zu gehen, um dort einen andern Anzug aufzutreiben. Mit dem eingegangenen Anzug erregte er dort natürlich grosses Aufsehen.



74. Auf einmal wurde er mit einem Puff zu Boden gestossen. Ein Taschendieb, der irgendwo eine Tasche gestohlen und damit die Flucht ergriffen hatte, war von hinten gegen ihn geprallt. «Holla, können Sie nicht achtgeben?», rief Herr Krauseminze entrüstet aus. Ach, er hatte gar keine Ahnung von all dem Elend, das ihm jener Mann noch verursachen sollte.



75. Nachdem er aufgestanden war und sich die Knie abgewischt hatte, ging Herr Krauseminze weiter und bog in eine schmale Nebengasse ein. Er hatte nämlich keine Lust, wieder einen funkelneuen Anzug zu kaufen; bald entdeckte er eine Trödelbude, wo man Anzüge aus zweiter Hand verkaufte, und lief schnell hinein. Mit tiefen Verbeugungen wurde er von einem alten Mohammedaner empfangen.



76. Leider war das einzige, was ihm passte, eine weisse inländische Hose, eine braune Jacke und ein Turban. Herr Krauseminze fürchtete, man werde ihn auslachen, der Trödler aber versicherte ihm, es sei hier die übliche Tracht und er werde daher gar nicht auffallen. Nun, schliesslich sah der gestreifte Turban gar nicht übel aus und Herr Krauseminze verliess das Geschäft in der Gestalt eines Mohammedaners.



77. Leider verfolgte ihn das Missgeschick. Kurz vor ihm war nämlich auch der Taschendieb in die Trödelbude geflüchtet und hatte dort die Kleider gewechselt, damit man ihn nicht wiedererkenne. Und nun hatte Herr Krauseminze von ungefähr gerade die abgelegten Kleider des Taschendiebes gekauft! Bald setzte ihm denn auch eine laut brüllende Volksmenge nach.



78. Herr Krauseminze kapierte nichts davon und kapierte es noch immer nicht, als ihn zwei Polizisten beim Kragen ergriffen, ihn fesselten und auf die Polizeiwache führten. «Ich habe nichts getan!», wiederholte er fortwährend, aber die Polizisten hörten es nicht oder wollten es nicht hören.